

Zeitschrift: Judaica : Beiträge zum Verstehen des Judentums

Herausgeber: Zürcher Institut für interreligiösen Dialog

Band: 49 (1993)

Artikel: Nicht-Juden und Juden in Deutschland

Autor: Hart, Judith

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-960973>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Nicht-Juden und Juden in Deutschland

*Von Judith Hart**

Der deutsche Sommer 1992 war heiss, und der Herbst, der folgte, war nicht minder feurig. Eine Serie brauner Gewalttaten durchzog das vereinte Deutschland. Was seinen grausamen Anfang in Hoyerswerda nahm und vor dem Asylbewerberheim in Rostock-Lichtenhagen fortgesetzt wurde, hat seinen vorläufigen «Höhepunkt» mit den drei türkischen Todesopfern von Mölln gefunden.

Mit dem fremdenfeindlichen Terror von rechts gingen antisemitische Ausschreitungen einher. Das jüdische Mahnmal auf der Berliner Putilz-Brücke, das an die Deportation der Berliner Juden erinnert, wurde gesprengt. Die sogenannte jüdische Baracke im ehemaligen Konzentrationslager Sachsenhausen wurde niedergebrannt. Bundesweit wurden jüdische Friedhöfe geschändet, Juden bekamen Droh- und Schmähbriefe.

Der Schriftsteller Ralph Giordano hat in einem Schreiben an Bundeskanzler Kohl diesem mitgeteilt, Juden in Deutschland seien dazu übergegangen, «die Abwehr von potentiellen Angiffen auf unsere Angehörigen und uns in die eigenen Hände zu nehmen und zwar bis in den bewaffneten Selbstschutz hinein». Ignatz Bubis, der Direktoriumsvorsitzende des Zentralrats der Juden in Deutschland hingegen hält «am Gewaltmonopol des Staates unabdingbar fest», erwartet «allerdings vom Staat, dass er deutlicher Zeichen setzt, um Gewalt und rechter Ideologie ein Ende zu bereiten».

Vorerst scheint es so, als seien Juden im Gegensatz zu Asylbewerbern in Deutschland nicht unmittelbar gefährdet. Dennoch haben viele Angst, denken darüber nach, wohin sie gehen könnten, nicht mehr ob sie gehen sollten. Im Oktober 1992 wurden im Frankfurter Büro der Jewish Agency 46 Einreiseanträge für Israel gestellt. Doppelt soviele wie sonst in einem durchschnittlichen Monat.

Die von Juden und Nichtjuden gründlich verdrängte Frage nach ihrem Verhältnis zueinander ist durch die Ereignisse aufgebrochen. Nämlich: Verstehen nichtjüdische Deutsche Juden als Deutsche? Und verstehen Juden sich selbst als Deutsche?

Ich kam nicht in Deutschland zur Welt, sondern in Rumänien. 1969 zogen meine Eltern, nachdem wir in Jerusalem gelebt hatten, nach Heidelberg. Ich war sieben Jahre alt. Meine Mutter hatte mehrere Konzentrationslager überlebt. Meinem Vater war es gelungen, von einem Arbeitskommando zu fliehen. Tanten, Onkel, Cousinen und Cousins und anderen Verwandten ist es nicht gelungen, ihren Mördern zu entkommen. Sie blieben in den Gaskammern und Krematorien der Konzentrationslager.

*Judith Hart, Remigiusplatz 1, D-5300 Bonn 1.

Nach dem Sechs-Tage-Krieg entschlossen sich meine Eltern für ein Leben in der Bundesrepublik. Sie beantragten die deutsche Staatsangehörigkeit und erhielten sie. Wir waren jetzt Deutsche, dem Pass nach.

Jeder Jude, der sich für das Leben in Deutschland entschlossen hatte, fand seine eigene Rechtfertigung dafür. Die einen blieben, weil sie die Eltern nicht allein lassen wollten. Die anderen waren immer nur auf der Durchreise und würden die Reise fortsetzen, sobald es die Umstände ermöglichten. Es gab auch welche, die meinten den Auftrag zu haben, in Deutschland leben zu müssen, damit Hitler am Ende nicht doch noch den Sieg davon trüge und Deutschland «judenrein» sei.

Juden leben weder notgedrungen noch weil sie von irgendjemandem dazu gezwungen werden in Deutschland. Sie tun es, weil sie sich freiwillig für ein Dasein in diesem Land entschieden haben. Ihre Existenz ist von der regelmässig ausbrechenden Angst vor einer Wiedergeburt des Nationalsozialismus geprägt. Und in regelmässigen Abständen erhalten diese Ängste neue Nahrung.

Als Helmut Kohl im Januar 1984 bei seinem Besuch im Staate Israel vom Geistesblitz der «Gnade der späten Geburt» getroffen wurde, kam das einem Freibrief gleich. Das befreite Aufatmen war fast körperlich spürbar – endlich konnte die nichtjüdische deutsche zweite Generation die grausame Vergangenheit vergessen, an die sie sich eh nie erinnern wollte. Kohls Tischrede: «Eine junge deutsche Generation begreift die Geschichte Deutschlands nicht als Last, sondern als Auftrag für die Zukunft. Sie ist bereit, Verantwortung zu tragen», konnte an dem angerichteten Schaden auch nichts mehr retten.

Ein Jahr später, im Mai 1985, besuchte derselbe Kanzler mit dem damaligen US-Präsidenten Ronald Reagan das ehemalige Konzentrationslager Bergen-Belsen. Helmut Kohl bekannte sich am Mahnmal zu «unserer Verantwortung vor der Geschichte». Dieses Bekenntnis führte beide Staatsoberhäupter noch am selben Tag auf den Soldatenfriedhof von Bitburg. Dort ehrte Kohl «die dort liegenden Toten und mit ihnen alle Opfer des Krieges und der Gewaltherrschaft, der Toten und der Verfolgten aller Nationen». Der Kanzler wusste sehr wohl, dass auf dem Soldatenfriedhof auch Angehörige der SS begraben sind. Gleichwohl setzte er mit seiner Tat und seinen Worten die Opfer mit ihren Tätern gleich.

In jüngster Zeit machte der deutsche Kanzler von sich reden, als er im April 1992 den weltweit geächteten ehemaligen österreichischen Bundespräsidenten Kurt Waldheim in München traf. Als der Geschäftsführende Direktor des Jüdischen Weltkongresses Elan Steinberg Kohl «ein erschreckendes Mass an moralischer Empfindungslosigkeit» attestierte, platzte es aus Kohl heraus: «Mit wem ich mich hier in München mit meinem Freund Max Streibl treffe, das bestimme ich als Bundeskanzler. Da brauche ich keinen Ratschlag.»

Unvergessen ist auch die Ansprache von Ex-Bundestagspräsident Philip Jenninger geblieben. Er hatte von Hitler und dem Nationalsozialismus als «Faszinosum» gesprochen und musste von seinem Amt zurücktreten. Heute fristet er sein Dasein als deutscher Botschafter in Österreich.

Und wie reagierten die Juden in Deutschland? Sie empörten sich, verurteilten und diskutierten schliesslich, ob sie die Koffer packen sollten, um dann doch zu bleiben.

Rainer Werner Fassbinders Stück «Der Müll, die Stadt und der Tod» musste auf den Spielplan des Frankfurter Schauspielhauses kommen, um Juden in Deutschland aktiv werden zu lassen. Sie besetzten die Bühne und verhinderten damit die Aufführung des Stücks. Vom «Ende der Schonzeit» war danach die Rede. Den Juden wurde übel genommen, dass sie eine Bühne besetzten, um ihre Forderungen nach Absetzung des Stücks Nachdruck zu verleihen.

Wie dünn das Eis ist, auf dem die Rituale der Versöhnung zelebriert werden, zeigte sich nicht zuletzt während des Golfkriegs. Der Grünen-Sprecher Hans-Christian Ströbele hatte während seiner Reise nach Israel in einem Interview mit der «Jerusalem Post» die Meinung vertreten, dass Israel an dem Raketenbeschuss durch den Irak selbst schuld sei. Erst nach langen Medienduellen mit dem Publizisten Henryk M. Broder gab Ströbele sein Amt auf. Und die Juden? Einige, die Mitglieder der Grünen waren, verliessen daraufhin die Partei.

Solche und ähnliche Ereignisse machen es vielen Juden unmöglich, sich als Deutsche zu empfinden. Vielmehr befürchtet ein Drittel der Juden in Deutschland nach einer Studie des Kölner Soziologen Alphons Silbermann, dass sich der Antisemitismus in Deutschland verschärfen wird. Dabei fühlten sich vor allem jüngere Juden bedroht. Ist diese Angst berechtigt?

Geht man von den vielen organisierten Begegnungen zwischen Nichtjuden und Juden in Deutschland aus, dürfte die Antwort eigentlich nur «nein» lauten. Die jährlich veranstaltete «Woche der Brüderlichkeit» ist exemplarisch für diese Aktivitäten.

Eine Welle von Vorträgen, Ausstellungen, Konzerten und Diskussionsabenden rollt über die Bundesrepublik. Hunderte Nichtjuden besuchen die besten organisierten Veranstaltungen über die jüdische Religion, Geschichte und Kultur. Sie sind begeistert vom jüdischen Volk, glauben alles über Juden zu wissen, nur kennengelernt haben sie noch nie einen Juden. Sie tragen das Bild des ewig jiddische Lieder singenden Ostjuden oder des weisen Nathans, der alles weiss und alles verzeiht, tief in ihrem Herzen, so und nicht anders muss «der Jude» sein. Was diesem Bild nicht entspricht kann nicht sein und ist daher auch nicht.

Doch Juden sind, so banal es klingen mag, Menschen wie alle anderen. Sie empfinden Hass und Liebe, sind böse und gut, haben ihre Sorgen und Nöte. Es wäre an der Zeit dies von Juden und Nichtjuden wahrzunehmen. Doch die wenigsten wagen dies. Ohne eine echte Auseinandersetzung wird ein Miteinander nicht möglich sein, werden Vorurteile bleiben und Juden im Ghetto verharren lassen. Oder schlimmstenfalls zum Gehen veranlassen.